

GROSSELTERN ALS TRADENTINNEN VON RELIGION UND/ODER KIRCHLICHKEIT?

Silvia Arzt

Familien fallen immer mehr als Instanzen religiöser Sozialisation aus. Auf vielen religionspädagogischen Tagungen ist es zu hören und auch in religionspädagogischen Publikationen zu lesen: Nur selten geschehe in Familien heute noch Tradierung von Religion und Glaube. Gott muss wieder „in die Familien gebracht“ werden, denn Kinder dürfen „nicht um Gott betrogen“ werden. Dafür, dass Kinder eine Gottesbeziehung aufbauen können, ist mehr und mehr der Religionsunterricht zuständig. Dieser hat nicht nur eine „bildende Kraft“, sondern auch die Aufgabe und Möglichkeit, fehlende religiöse Sozialisation im Elternhaus nachzuholen. Nun kann man einerseits fragen, ob diese Kompensationsleistung im Rahmen des Religionsunterrichts möglich ist. Viele ReligionslehrerInnen fühlen sich mit dieser Aufgabe überfordert, ReligionspädagogInnen zweifeln die Möglichkeit dieses Ersatzes an¹, weil immer noch davon ausgegangen wird, dass Religiosität in erster Linie in der Familie grundgelegt wird – man denke nur an den Zusammenhang von Gottes- und Elternbildern. Andererseits könnte man auch die These in Frage stellen, dass in Familien geradezu gar nichts mehr an religiöser Sozialisation geschieht. Dies soll hier versucht werden – und zwar speziell im Blick auf Teile der Familie, die im religionspädagogischen Diskurs ganz wenig vorkommen: die Großmütter und Großväter.

Vom Kernfamilienkonzept zur Mehrgenerationenfamilie

Um diese in den Blick zu bekommen scheint es bedeutsam, die enge Sicht auf die „Kernfamilie“ (Mutter-Vater-Kind/er) als kleine, eher isolierte „Keimzelle“ der Gesellschaft auszuweiten hin auf die (multilokale) Mehrgenerationenfamilie, die für Familien heute eher typisch ist², und zwar gerade in den ersten Lebensjahren der Kinder. Auch wenn viele Großeltern nicht im

1 Bucher, Religionsunterricht 1997.

2 Rosemarie Nave-Herz spricht davon, dass die Mehrgenerationen-Familie im 20. Jahrhundert „zu einem Massenphänomen“ wurde: Rosemarie Nave-Herz, Die Mehrgenerationen-Familie 2001, 21.

gleichen Haushalt wohnen wie ihre Kinder und Enkel, so leben viele doch in unmittelbarer Nähe und haben intensiven Kontakt bzw. übernehmen oft auch Betreuungsaufgaben.

Der österreichische Mikrozensus³ (repräsentativ für die österreichische Bevölkerung) ist dementsprechend vom Kernfamilienkonzept abgegangen und erfasst auch Beziehungen zu nicht im gleichen Haushalt lebenden Verwandten. Dadurch wird die Präsenz und Nähe von Großeltern sichtbar: die allermeisten Kinder und Jugendlichen (96%) erleben ihre Großeltern, zumindest eine Großmutter erleben 95% der Kinder, 83% zumindest einen Großvater. Auch Urgroßeltern werden von Kindern heute häufig erlebt: „Bei 30% aller Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren ist zumindest noch ein Urgroßelternanteil am Leben, wobei dieser Wert von 42% (0- bis 4-jährige) auf 19% (10- bis 14-jährige) sinkt.“⁴ Großeltern und Enkel leben in Österreich auch häufig im gleichen Haushalt bzw. in der Nähe: „...19% der unter 15-jährigen leben mit mindestens einem Großelternanteil unter einem Dach, meistens der Großmutter (17%), etwas weniger oft mit dem Großvater (11%).“⁵ „Bei weiteren 28% sind die Großeltern zwar nicht im selben Haus, aber nicht mehr als 15 Gehminuten entfernt. Bei einem Viertel beträgt die Entfernung mehr als 15 Gehminuten aber weniger als 30 Autominuten. Für 10% liegt die Distanz zwischen 30 und 60 Autominuten. Mehr als eine Autostunde zum nächstgelegenen Großelternanteil müssen 15% der Kinder und Jugendlichen zurücklegen (unbekannte Entfernung: 3%).“⁶ Beinahe zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren haben regelmäßigen Kontakt zu Großeltern: vier von zehn täglich, drei von zehn mindestens wöchentlich.⁷ Und umgekehrt: „37% der über 35-Jährigen haben mindestens ein (lebendes) Enkelkind. Bei den 60- und Mehrjährigen beträgt der Anteil 68%. Zumindest ein Urenkelkind haben 11% der Bevölkerung ab 55 Jahren, Frauen – aufgrund der längeren Lebenserwartung – doppelt so häufig als Männer.“⁸ „14% der älteren Menschen (60+ Jahre) leben mit mindestens einem Enkelkind unter einem Dach. Sieben von zehn Großmüttern bzw. Großvätern treffen ihre Enkel regelmäßig.“⁹

Es zeigt sich also, dass in Österreich viele Kinder mehrere Großeltern für einen großen Zeitraum erleben, in der Nähe der Großeltern wohnen und auch intensiven Kontakt mit ihnen haben.

3 Familienstrukturen 2003.

4 Familienstrukturen 2003, 20.

5 Familienstrukturen 2003, 21.

6 Familienstrukturen 2003, 22.

7 Familienstrukturen 2003, 22.

8 Familienstrukturen 2003, 13

9 Familienstrukturen 2003, 14.

Betreuung der Enkelkinder als „matrilineare Solidaritätsleistung“

Ein zentraler Aspekt des Familiennetzwerkes ist die Betreuung vor allem jüngerer Kinder durch die Großeltern bzw. vor allem durch die Großmütter, die dadurch ihren (Schwieger-)Töchtern die Vereinbarung von Familie und Beruf oft erst überhaupt ermöglichen.

In der Studie von Claudia Hahn, in der sie 96 Großmütter von Kindergartenkindern aus der Stadt Linz interviewte, betreuen 92 der 96 befragten Großmütter ihr Enkelkind. „7% davon tun dies täglich, 27% mehrmals in der Woche. Einmal pro Woche betreuen 13% ihre Enkel. (...) Durchschnittlich 20 Stunden pro Woche versorgen die regelmäßig betreuenden Frauen ihre Enkel.“¹⁰ Marianne Obad befragte Großmütter in der Steiermark. Von 193 Großmüttern sahen 17% ihr ältestes Enkelkind täglich, 26% mehrmals die Woche, 28% mehrmals im Monat.¹¹ 57 Großmütter gaben an, ihr ältestes/einziges Enkelkind zu betreuen (16% täglich, 28% mehrmals pro Woche, 19% mindestens einmal pro Woche)¹². Folgende Motive nennen die von Obad befragten Großmütter dafür, dass sie ihre Enkelkinder betreuen¹³: das bedeutendste Motiv ist die Freude am Kontakt mit dem Enkelkind (71%). Viele Großmütter (53%) wollen damit ihrer Tochter/Schwiegertochter ermöglichen, in Ruhe Besorgungen zu machen bzw. (50%), dass die jungen Frauen Mutterschaft und Beruf verbinden können. Als weitere Gründe werden genannt: damit die Tochter/Schwiegertochter eine Ausbildung machen kann (10%), damit die Enkelkinder Zeit für sich haben (30%), im Krankheitsfall (39%), in den Ferien (23%), das Enkelkind vor und nach der Schule versorgen (26%). Das Ausmaß der Enkelbetreuung durch die Großmütter ist dabei abhängig von Wohnortnähe und Alter der Großmütter und Enkel (je näher Enkel und Großeltern wohnen und je jünger Enkel und Großmütter sind, desto häufiger betreuen Großmütter ihre Enkel in einem hohen Ausmaß¹⁴, aber nicht von der Erwerbstätigkeit der Großmütter. „Bedeutsam ist die Wohnortentfernung, indem sie nicht selten eine aktive Ausgestaltung der Großmutterschaft behindert. So werden nah wohnende Enkel häufiger und intensiver in den Lebensalltag von Großmüttern integriert. Allerdings ist auch festzustellen, dass Großmütter von entfernt wohnenden Enkeln häufiger als nah wohnende intensive temporäre Beziehungen pflegen. Erheblich für das Großmuttersein ist das Alter von Enkeln und Großmüttern. Insgesamt werden mit jüngeren

10 Hahn, Enkelbetreuung 2000, 94.

11 Obad, Großmutterschaft 2003, 99.

12 Vgl. Obad, Großmutterschaft 2003, 106.

13 Vgl. Obad, Großmutterschaft 2003, 109f.

14 Vgl. Obad, Großmutterschaft 2003, 108; Vgl. Apostel, Großeltern 1989, 271.

Enkelkindern mehr und vielseitigere Aktivitäten unternommen als mit älteren und das umso mehr, je jünger die Großmütter sind: am aktivsten und engagiertesten sind junge Großmütter mit kleinen Enkeln. Auch Geschlecht und Abstammungslinie der Enkel haben Einfluss: mit Enkelinnen wird nicht nur mehr unternommen, sondern auch anderes, nämlich auffallend mehr innerhäusliche Beschäftigungen. Eine größere Rolle spielen generell Tochterenkel und Einzelenkelkinder. Abstammungslinie und Geschlecht sind besonders relevant in Fällen alleinerziehender Enkelkinder: Bei Scheidungsfällen wird der Kontakt zu Sohnenkeln schwierig, was für stark familienorientierte Großmütter problematisch ist. Anders als wir mutmaßten, ist bei vielfältigeren Optionen das Großmuttersein nicht generell weniger intensiv. So sind z.B. erwerbstätige Großmütter nicht minder engagiert im Umgang mit ihren Enkeln als gleichaltrige ausschließliche Familienfrauen; selbst Betreuungsleistungen übernehmen sie nicht seltener. Gerade sie betreuen häufig, damit die Tochter erwerbstätig sein kann.¹⁵ Herlyn et al waren überrascht über die hohe Bedeutung, die das Großmuttersein für beinahe alle Frauen ihrer Studie hatte: Auf dem Hintergrund der Familiensoziologie und Frauenforschung gehen sie in ihrer Studie der Frage nach, was Großmutterschaft für vor allem die jüngeren Großmütter bedeutet und wie sie ihre Großmutterschaft gestalten. Vor allem die jüngeren Großmütter waren von Interesse, da sie die Doppelsozialisation auf Familie und Beruf schon erfahren hatten. Die Autorinnen gingen von veränderten Lebenskonzepten dieser Frauen aus – erwarteten nicht-traditionale Lebensmuster, dass Großmutterschaft keinen zentralen Stellenwert bei den jüngeren Großmüttern habe, auch aufgrund der „erheblichen intergenerationellen räumlichen Mobilität“¹⁶. Umso überraschender war das Ergebnis ihrer Studie: „Was die Lebenslage betrifft, so leben Großmütter nicht nur überwiegend in traditionellen Lebensformen. Nur wenige sind in neue Beziehungen oder ausschließlich in andere außerfamiliäre Netze eingebunden, nur wenige gehen mit dem Familienleben konfligierenden Freizeitinteressen intensiv nach. (...) Festzustellen ist weiter, dass Großmutterschaft entgegen unserer Annahme für nahezu alle Großmütter eine hohe Bedeutung hat.“¹⁷ Großmütter betreuen ihre Enkelkinder gerne und häufig, manche reduziert aus diesem Grund sogar ihre Erwerbsarbeit (von den berufstätigen Großmüttern in der Studie von Obad haben acht ihre Berufstätigkeit wegen der Enkel reduziert, vier ganz aufgegeben).¹⁸

Diese „matrilinäre Solidarität“ (Herlyn u.a.) kompensiert die oft unzureichende Kleinkinderbetreuung für berufstätige Mütter und sollte gesell-

15 Herlyn u.a. Großmutterschaft 1998, 148.

16 Herlyn u.a. Großmutterschaft 1998, 145.

17 Herlyn u.a. Großmutterschaft 1998, 145.

18 Vgl. Obad, Großmutterschaft 2003, 96.

schaftlich (und auch kirchlich) viel mehr anerkannt werden. Mehr Anerkennung der Hilfe, die sie leisten, fordern mehr als die Hälfte der von Obad befragten Großmütter – und „knapp zwei Drittel (65%) wünschten sich ein Recht auf Pflegeurlaub für berufstätige Großeltern.“¹⁹

Wenn Großmütter²⁰ häufig und intensiven Kontakt mit ihren Enkelkindern haben und viel Alltag (und auch Festtage) miteinander verbringen – sollten sie auch als Vermittlerinnen von Religion nicht außer acht gelassen werden. In der Zeit der Konstituierung des modernen Familienmodells wurden Großmütter eng mit Religiosität und der Tradierung von Glauben verbunden.

Religiosität als Rollenmerkmal der Großmutter in der Zeit der Konstituierung der Familie

Mit der Konstituierung von „Kindheit“ und „Familie“ im 18./19. Jahrhundert, entsteht auch der Begriff „Großeltern“, mit dem ab dem 18. Jahrhundert mitlebende alte Elternteile bezeichnet werden: „Anstelle der Bezogenheit alter Menschen auf die haushaltsführende Person erfolgte nun eine Ausrichtung auf ihre koresidenten Enkelkinder. Die Entwicklung spezifischer Großelternrollen ist also ganz offensichtlich untrennbar mit der Konstituierung der Kindheit im pädagogischen Sinn im Zeitalter der Aufklärung zu sehen.“²¹ Dislozierte Großelternschaft gewinnt im 19. Jahrhundert an Bedeutung durch die vermehrte Neolokalität bei der Gründung neuer Haushalte²². Vermehrt wurden uneheliche Enkelkinder in die Haushalte ihrer Großeltern aufgenommen, und dies vor allem in den ländlichen Bereichen Österreichs: vor allem durch das „ländliche Proletariat“ mit äußerst geringen Heiratsmöglichkeiten stieg die Zahl unehelicher Geburten und die Großeltern unterstützten die erwerbstätigen ledigen Mütter²³. Religiosität wird im 19. Jh. vor allem den Großmüttern zugeschrieben. Eines der zentralen Stereotype der Großmutterrolle ist die „Vorstellung von der außerordentlichen Frömmigkeit älterer Frauen, die sich schon seit der Frühen Neuzeit wiederholt auf Bild- und Schriftquellen manifestierte. Im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sie sich praktisch übergangslos zu einem Bestandteil der bürgerlichen Großmutterrolle. Im Rahmen des Rollenleitbildes steht nun vor

19 Obad, Großmutterrolle 2003, 114.

20 Die empirischen Studien, die vorliegen, sind allesamt Studien mit Großmüttern, was typisch für die (deutschsprachige) Großelternforschung ist: „Der Großteil des bestehenden Wissens über Großeltern-Enkel-Beziehungen stammt aus der Perspektive von Großmüttern.“ (Brake & Büchner, Großeltern 2007, 214).

21 Chvojka, Großelternrollen 2003, 197f.

22 Vgl. Chvojka, Großelternrollen 2003, 207.

23 Vgl. Chvojka, Großelternrollen 2003, 208-210.

allem die Bedeutung für bzw. der Einfluss von Großmüttern auf die religiöse Erziehung der Enkelkinder im Vordergrund. Deutlich wird dieser Aspekt etwa auf Franz von Defreggers Gemälde ‚Das Tischgebet‘ von 1874. In einer bäuerlichen Stube sitzen zwei Mädchen und zwei Buben im Alter zwischen vier und sieben Jahren um einen Tisch. Das kleinste Kind, ein ca. zweijähriger Bub, wird von der Großmutter auf dem Schoß gehalten. Diese ist bereits sehr alt und ganz in Schwarz gekleidet. Mit ihrer Hand formt sie die Hände des kleinen Buben zur richtigen Bethaltung. Als stark religiös besetzte Person erscheint eine Großmutter auch auf Waldmüllers Gemälde ‚Großmutter, Enkelkinder segnend‘ von 1852. Die Szene zeigt eine Frau, die ihre Kinder zu ihrer alten Mutter bringt, um sie von dieser segnen zu lassen. Die Vorstellung vom zentralen Stellenwert von Großmüttern im Rahmen religiöser Rituale des Alltags vermittelt Waldmüller erneut auf dem Bild ‚Kirchgang im Frühling‘ von 1862. Auf einem Feldweg sind ein etwa achtjähriges Mädchen, eine 18 bis 20jährige Frau, eine alte Frau, wohl die Großmutter der beiden, auf dem Weg zur Kirche zu sehen. Im Zusammenhang mit dem Leitbild der tiefen Frömmigkeit älterer Frauen finden sich auch zahlreiche Bilder, auf denen Großmütter als Besitzerinnen, Bewahrerinnen und Vermittlerinnen religiöser Requisiten gezeigt werden. Waldmüller etwa stellte 1857 eine ‚Bilder spendende Großmutter‘ dar, die vier ihrer Enkelkinder mit kleinen Bildern religiösen Inhalts beschenkt, während die Mutter der Kinder die Szene aus dem Hintergrund betrachtet. Hans Thoma zeigt 1878 auf seinem Gemälde ‚Großmutter, Kind und Katze‘ eine alte ‚Unterschicht‘-Großmutter mit einem kleinen Kind auf dem Schoß, das dort mit dem Rosenkranz der Großmutter spielt. Geradezu ‚spielerisch‘ scheinen also Kinder über den Kontakt zu ihren Großmüttern mit den Elementen des Glaubens in Berührung zu kommen. Tatsächlich fällt auch in lebensgeschichtlichen Erinnerungen an ländliche Großmütter seit dem Ende des 19. Jahrhunderts häufig auf, dass diese nicht zuletzt als eifrige Sammlerinnen von Gegenständen mit religiöser Bedeutung in Erinnerung blieben. Über das spezifische Leitbild der religiösen Großmutter noch hinausgehend finden sich auf den Bildquellen des 19. Jahrhunderts auch immer wieder allgemeine Repräsentationen des besonderen Stellenwertes von Großeltern(teilen) im religiösen Alltag trigenerativer Familienformen. Eine (sic!) Inszenierung großmütterlicher Frömmigkeit begegnen wir auf Johann B. Wenglers Gemälde ‚Schnitter beim Mittagsmahl‘ von 1872. Auf der idealisierten Darstellung bäuerlicher Trigenerativität ist eine auf dem Feld rastende und esende Familie zu sehen. Neben Vater, Mutter und zwei Kindern sitzt auch eine Großmutter, die als einzige vor dem Mahl betet. Lebensgeschichtliche Erinnerungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestätigen zumindest teilweise, dass vor allem Großmütter im religiösen Leben einer Familie tatsächlich eine vorrangige Rolle einnehmen konnten. So wird z.B. wieder-

holt von Großmüttern berichtet, die etwa das Recht hatten, an hohen Feiertagen vorzubeten.“²⁴

Fromme Großmütter, die das Beten vor dem Essen pflegen und ihren EnkelInnen das Tischgebet lehren, ihre Enkelkinder segnen, die religiöse Gegenstände wie einen Rosenkranz besitzen und auch verschenken, beschreibt Chvojka hier. Durch sie wird Religiosität in der Familie sichtbar und es wird ihnen eine große Bedeutung in der religiösen Sozialisation zugeschrieben. Sind das aber nur stereotype Bilder aus vergangenen Zeiten, oder spielen Großmütter (und Großväter) auch heute noch eine Rolle in der Tradierung von Religion?

Großeltern als TradentInnen von Religiosität heute?

Die Studien zur Großeltern- bzw. Großmutterchaft kommen vorwiegend aus Psychologie und Soziologie. Es gibt meines Wissens keine empirischen Studien zur Großelternschaft aus religionspädagogischer Perspektive. Aber es gibt einige Hinweise dazu in quantitativen Studien und eine kleine Untersuchung von Hemel. Nach einem kurzen Blick in diese Studien wird versucht, anhand von selbst erlebten oder erzählten Alltagsszenen der Frage nach Großeltern als TradentInnen von Religiosität nachzugehen.

Bedeutung der Großeltern im Rückblick

In Studien, in denen Menschen zu ihrer religiösen Entwicklung retrospektiv befragt werden, werden immer wieder Großeltern als bedeutsam genannt.

Auf die Frage, durch wen die Frauen religiös geprägt wurden, nennen 54% der Teilnehmerinnen an der Ersten Europäischen Frauensynode in Gmunden die Familie: 53% die Mutter und 32% den Vater, gut 20% nennen die Großmutter. „Ich gehe in meinen Erinnerungen noch zu meiner Großmutter, die hat mich gelehrt zu beten zum Beispiel. Mit meiner Mutter waren wir regelmäßig beim Gottesdienst und haben immer die Predigten zu Hause besprochen, nicht so oft kam unser Vater mit uns.“²⁵

Bei den von Edith Franke befragten Frauen stehen die Großmütter nach den Müttern an zweiter Stelle: „Die gesellschaftliche Zuweisung der Erziehung an Mütter bzw. weibliche Bezugspersonen, vor allem im Kleinkindalter, zeigt sich auch in meiner Untersuchungsgruppe. Dass dies in besonderer Weise für den religiösen Bereich zutrifft, zeigt sich darin, dass die Vermitt-

24 Chvojka, Großelternrollen 2003, 244-246.

25 Kampf, Gestaltung 1998, 68.

lung und Ausübung religiöser Inhalte und Praxis (z.B. gemeinsame Abendgebete, Kontakte zur Kirchengemeinde oder Gespräche über religiöse Themen) in der Kindheit ausnahmslos durch Frauen erfolgt. Mutter, Großmutter, Tante oder auch Freundin und Schwester sind diejenigen, mit denen die Befragten Erinnerungen an erste religiöse Erfahrungen verbinden.“²⁶

Auch in der Studie von Angela Kaupp zur religiösen Sozialisation katholischer Mädchen beschreibt die 24-jährige Barbara die große Bedeutung der Großmutter²⁷: Als wichtig und angenehm stellt sie das Sonntagsritual bei ihrer Großmutter dar: nach dem Gottesdienst ist die ganze Familie dort zusammengekommen und hat gegessen und getrunken und sich unterhalten. Weihnachten ist für sie heute noch wichtig. Sie erinnert sich an das gemeinsame Aufbauen der sehr alten Weihnachtskrippe, bei dem sie mithelfen durfte. Der Hauptteil der Feier findet bei der Großmutter statt, die einen stimmigen Rahmen für das Fest schafft (Krippe, gedämpftes Licht, anheimelnde Atmosphäre, Weihnachtslieder, wohlriechende Wachskerzen am Baum, gemeinsames Essen und Feiern).

In der Studie von Hemel wurden Jugendliche befragt. 33,8% der Jugendlichen schätzten die „Bedeutung der Großeltern für die Entwicklung ihrer Vorstellungen über ‚Gott und die Welt‘“²⁸ als groß ein. „Zugleich nehmen die Schüler im allgemeinen wahr, dass religiöse Erziehung ihren Großeltern ein wichtiges oder sogar sehr wichtiges Anliegen ist (58,7%).“²⁹ Die SchülerInnen (80% von ihnen) konnten auch Beispiele für die „religiöse Erziehungstätigkeit“³⁰ ihrer Großeltern nennen: 52,2% wurden von ihren Großeltern in den Gottesdienst mitgenommen, 40,1% haben bei ihnen das Tischgebet und 37,7% das Abendgebet gebetet, Geschenke mit religiösem Hintergrund bekamen 32,5% von ihren Großeltern, 14,1% erinnern sich an das Erzählen biblischer Geschichten und 15,4% an das Gespräch über religiöse Fragen.³¹ „Die Bemühungen der älteren Generation auf dem Gebiet der religiösen Erziehung treffen bei den Schülern auf unterschiedliche Reaktionen. Die größte Gruppe (41,6%) sieht in ihnen weder Hilfe noch eine besondere Beeinflussung, während immerhin ein Drittel der Schüler (34%) die religiöse Erziehung durch ihre Großeltern ausdrücklich als hilfreich empfindet. Nur 14,5% bewerten die großelterliche religiöse Erziehung eher negativ, d.h. als unerwünschte Beeinflussung.“³²

26 Franke, Göttin 2002, 128.

27 Vgl. Kaupp, Glaubensgeschichte 2005, 325ff.

28 Hemel, 234.

29 Hemel, Christen 1989, 234.

30 Hemel, Christen 1989, 234.

31 Vgl. Hemel, Christen 1989, 235

32 Hemel, Christen 1989, 236f.

In diesen Studien werden Großmütter als Vermittlerinnen von Religion aus der Perspektive der EnkelInnen geschildert. Aber auch die Großmütter selbst sehen sich als Vermittlerinnen, wollen ihren EnkelInnen für sie wichtige Traditionen weiter geben, sehen sich als „Wahrer der Familientraditionen und des kulturellen Familienerbes“: „Durch die Weitergabe des kulturellen Familienerbes, zu dem kulinarische Geschmackspräferenzen ebenso gehören wie z.B. die familienspezifische Ausgestaltung des Weihnachtsfestes, ermöglichen Großeltern ihren Enkeln, sich mit diesem auseinander zu setzen, sei es in abgrenzender oder in einer aneignenden Weise. Im Vollzug dieser Auseinandersetzung mit dem kulturellen Familienerbe bilden die Enkel ihre persönliche und kulturelle Identität heraus.“³³ 30% der Großmütter in der Studie von Hahn fühlen sich der Kirche stark verbunden³⁴ – und es ist anzunehmen, dass sie das auch gegenüber ihren Enkeln deutlich machen; darüber hinaus haben die allermeisten Großmütter den „Wunsch, Lebenserfahrung (87%) und Traditionen der Familie (89%) an die Enkel weiterzugeben.“³⁵ In einer Studie wird auch explizit die Freude einer Großmutter über die erfolgreiche Tradierung des Tischgebetes ausgedrückt: „Begeisterung und Überraschung klingen bei Frau TA durch, aber auch Bestätigung, sobald sie feststellt, dass das Enkelkind das ihr wichtige Beten gut gelernt hat und auch zuhause praktiziert: ‚Er betet schon den ‚Vaterunser‘ alleine, ja.‘“³⁶

Großelternschaft und Religion in Alltagsszenen

„Wir sind ja so froh, dass wir unsere zwei Enkelinnen haben“, sagt die beinahe 70jährige Großmutter mit ihren 2 und 3 Jahre alten Enkelinnen. „Der Klimawandel trifft mich ja nicht mehr, aber seit wir die Enkelinnen haben, mache ich mir viele Gedanken darüber.“

Die Enkelinnen dehnen den Bezug zur Zeit in der Zukunft für diese Großmutter aus. Ihr Leben jetzt reicht weit über ihren Tod hinaus – in die Zeit, in der die Enkelinnen selbst erwachsen sein werden. So wie für die Enkelkinder Großeltern ein „Anker in der Vergangenheit“³⁷ sind, sind die Enkelkinder umgekehrt vielleicht so etwas wie ein Teleskop in die Zukunft. Gerade bedrohliche Entwicklungen wie aus dem ökologischen Bereich werden damit für Menschen, die die gewandelten Lebensbedingungen wahrscheinlich selbst nicht mehr erleben werden, in der Gegenwart wichtig, bedeutsam und Thema.

33 Brake & Büchner, Großeltern 2007, 213.

34 Hahn, Enkelbetreuung 2000, 83

35 Obad, Großmutterschaft 2003, 98

36 Sigmund-Fratocello, Erlebnisweisen 1997, 58

37 Kleemann, Kind 2007, 32.

Großeltern stellen aber auch rückwärtsgewandt einen Bezug zur Vergangenheit her: die, die heute Großeltern sind, können sich noch an eine Zeit ohne Mobiltelefone und Internet erinnern oder gar an die Zeit des Schwarz-Weiss-Fernsehens und die Bundeshymne, die zu Programmschluss (als es einen solchen noch gegeben hat) allabendlich gesendet wurde. Der rasante Fortschritt der Kommunikationstechnologie wird hier sichtbar. Auch die stark in Bewegung geratenen Geschlechterverhältnisse werden immer wieder sehr deutlich, wenn z.B. Studierende aufgefordert werden, das Leben ihrer (Ur-)Großmütter und (Ur-)Großväter³⁸ mit dem eigenen zu vergleichen. Dabei wird vor allem der Wandel der weiblichen Biografien wahrgenommen: wo die Großmütter Krieg oder die erste Nachkriegszeit mit Entbehrungen erlebt haben, wo viele Großmütter keine eigene Existenzsicherung hatten und keine Kontrolle über ihre Sexualität und Fruchtbarkeit, leben die Enkelinnen in der längsten Friedenszeit zumindest im Großteil Europas, ist es für sie selbstverständlich, einmal einen Beruf und Familie zu haben und Sexualität selbstbestimmt zu leben. Wo es ganz klar war, dass der Großvater in der Küche und Waschküche nichts zu suchen hat und nach jedem Fronturlaub die wieder schwangere Frau zurückblieb, wissen die Enkel, dass ihre Kommilitoninnen sich „Halbe Halbe“ bei der Hausarbeit wünschen und sie nicht mehr „das Sagen“ haben werden, sondern sich vielen Aushandlungsprozessen stellen werden müssen. Vor allem die Vielfalt der Frauenbiografien im 20. Jahrhundert wird dabei immer wieder deutlich: die Theologin Dorothee Sölle war ebenso Großmutter wie meine etwa gleichaltrige Tante, die mehrfache Urgroßmutter ist, als älteste von 9 Kindern im elterlichen Haushalt bis zu ihrer Heirat mitgearbeitet hat, dann ihren eigenen Haushalt mit ihren Kindern führte, bald waren die Enkelkinder zu betreuen, dann einige Jahre lang die eigene Mutter ... Der Blick auf verschiedene Biographien gerade von Großmüttern macht die Pluralität und Kontextualität von Frauenleben deutlich – und produziert bei der Enkelgeneration die Frage nach dem eigenen Lebensentwurf. Generationenbeziehungen fördern eher ein Leben, das von Nachhaltigkeit geprägt ist, als ein Leben, das jetzt in diesem Leben für den einzelnen alles haben muss, egal welcher Preis von anderen Menschen und der Schöpfung dafür zu zahlen ist. Dorothee Sölle schildert in ihrer Autobiografie folgende Szene: „Eine junge Frau fragte mich einmal: ‚Ist für Sie mit dem Tod alles aus?‘ Ich antwortete: ‚Es kommt darauf an, was Sie unter ‚alles‘ verstehen. Wenn Sie für sich ‚alles‘ sind, dann ist für Sie alles aus. Wenn nicht, dann geht alles weiter, ‚mer läbn ewig‘, wie ein schönes jiddisches Lied singt.“³⁹

38 Da die Menschen in der „ersten Welt“ immer älter werden erleben immer mehr Kinder nicht nur ihre Großeltern, sondern auch ihre Urgroßeltern.

39 Sölle, Gegenwind 1999, 302.

„Mein Kind hat mir schon bald Fragen nach dem Tod gestellt. Er war noch ziemlich klein, da wurde mein Vater zum Pflegefall. Meine Mutter und ich haben ihn gemeinsam gepflegt bis er gestorben ist. ‚Wo ist denn jetzt der Opa?‘ hat er mich gefragt. Ich sagte, er sei nun im Himmel. Ob denn der Opa da im Himmel auch was Warmes zum Anziehen hätte, und ob er auch genug zu essen bekäme?“ (Frau in einem Gespräch, 30 Jahre)

Manche Kinderfragen thematisieren Großeltern und Tod im Zusammenhang. Fragen nach dem Jenseits, nach dem Himmel drängen sich auf. Wo ist jemand, den ich so gerne hatte, wenn er/sie nicht mehr hier ist? Gefordert sind hier vor allem die Eltern – und sie sind nicht nur gefordert, dem Kind die (kognitiv und entwicklungsmäßig und emotional) angemessene Antwort zu geben – solche Kinderfragen lösen auch bei Eltern eigene Klärungsprozesse aus, welches Bild vom Jenseits, vom Danach sie haben. Wobei natürlich zu beachten ist, dass Großeltern nicht gleich mit Alter, Krankheit und Tod assoziiert werden dürfen, sondern viele sehr gesund und vital sind. Schließlich sind Großmütter sehr unterschiedlich alt: Die von Obad befragten Großmütter waren zwischen 44 und 92 Jahren alt und hatten insgesamt 806 Enkelkinder im Alter von 2 Wochen bis 40 Jahren. Bei der Geburt ihres ersten Enkelkinds waren die Großmütter durchschnittlich 48,5 Jahre alt (die jüngste 36, die älteste 66 Jahre). 124 Großmütter hatten noch eigene Kinder zu versorgen, als sie zum ersten Mal Großmutter wurden⁴⁰. Ein gutes Beispiel, auch den möglichen Tod der geliebten Großmutter mit Kindern zu thematisieren ist die Erzählung „Großmutter Zelt“ von Regine Schindler⁴¹.

„Ja guten Tag. Ich habe da eine Frage. Ich habe auch schon am Institut für Archäologie angerufen, aber die haben mir gesagt, dafür sind sie nicht zuständig, da soll ich bei der Theologie nachfragen. Vielleicht können Sie mir weiterhelfen. Ich habe meinem Enkel die Geschichte von der Arche Noah erzählt. Und habe ihm auch erzählt – da ist ja im Sommer mal was in der Zeitung gestanden – dass man da Teile gefunden hat, wo man meint, die seien von der Arche Noah. Und jetzt will mein Enkel wissen, ob das wirklich so ist. Seine Eltern interessiert so was nicht. Und jetzt gibt er keine Ruhe und fragt immer wieder. Ich weiss ja, wie die biblischen Geschichten gemeint sind, aber was soll ich ihm denn sagen?“ (ältere Frau am Telefon)

Viele Kinder lieben es, wenn ihnen Geschichten erzählt werden. Und eine der Geschichten, die ihnen am häufigsten erzählt wird, ist die Geschichte

40 Vgl. Obad, Großmutterchaft 2003, 95

41 Schindler, Großmutter Zelt 2005.

von der Arche Noah. Die ist spannend, und Tiere spielen darin eine große Rolle, das dürfte der Grund dafür sein. Es mag sein, dass vielen Großeltern biblische Geschichten vertrauter sind als den Eltern, und so erzählen sie den Enkeln auch diese Geschichten. Der Enkel hier weiss scheinbar, dass die Großmutter für „solche“ Fragen ansprechbarer ist. Sie ist für ihn die Gesprächspartnerin für biblische Geschichten, vielleicht auch für andere religiöse Fragen, die er seinen Eltern nicht stellen kann oder mag.

„Ich habe bei meiner Oma Religion gelernt. Die Eltern haben am Bauernhof gearbeitet, und sie war da. Aber der Kirchenbesuch am Sonntag, den verbinde ich mit dem Hut vom Opa. Den Hut hat er nur zum Kirchenbesuch getragen, und als Kind wusste ich: wenn der Opa den Hut aufsetzt, dann ist es Zeit, in die Kirche zu gehen.“ (Student, 20 Jahre)

Während in der vorhergehenden Szene die Eltern in Bezug auf religiöse Fragen indifferent und daher keine Ansprechpartner für ihr Kind in diesem Bereich sind und die Großmutter hier eine wichtige Funktion erhält, ist es wohl bei vielen Familien in der Landwirtschaft oder auch im Tourismus so, dass die Eltern zwar in der Nähe sind, aber sehr viel arbeiten müssen. Die Großmütter sind es dann wiederum, die die Kinder nicht nur betreuen, sondern auch für ihre religiösen Fragen da sind, mit den Kindern beten ... Mehrere Studenten erzählten eine ähnliche Aufteilung in Bezug auf Religion, wie sie hier stattfindet: private Religiosität wird bei der (Groß)mutter zuhause gelernt, beim Kirchenbesuch wird dann aber der (Groß)vater wichtig. Der Hut des Großvaters symbolisiert hier die „offizielle“ Religion. Stephanie Klein hat dies in der These der Delegation der Religionsanteile formuliert⁴². Im Zuge der Konstituierung der modernen Kleinfamilie wurde den Frauen der private, den Männern der öffentliche Bereich zugeschrieben. Frauen sind demnach für Religiosität in der Familie zuständig (Beten, Vorbereitung und Durchführen religiöser Feste in der Familie). Männer hingegen leben ihre Religiosität eher im Kirchenraum.

„Nein, wir gehen ganz selten in die Kirche mit dem Buben. Das dauert zu lange für ihn. Aber sein Opa geht oft mit ihm spazieren, vor allem seit er in der Pension ist. Nein, nicht mit dem Kinderwagen, das ist zu unmännlich. Wir haben ein Dreirad mit einer Stange zum Anschieben, damit geht er mit ihm spazieren. Und dann gehen sie immer in die Kirche hinein und der Opa muss eine Kerze anzünden. Und nicht nur eine – bis er keine Münzen mehr hat, muss er immer wieder eine Kerze anzünden. Das macht dem Kleinen viel Spaß.“ (30-jährige Mutter eines Zweijährigen im Gespräch)

42 Klein, Tradierungsprozesse 1999, v.a. 30.

Viele Mütter und Väter tun es, und auch dieser Großvater: „einfach so“ beim Spazierengehen in die Kirche gehen und eine Kerze anzünden. Manche sprechen dabei ein kurzes Gebet oder halten ohne Worte kurz inne, oder sagen dem Kind, für wen sie diese Kerze anzünden. Kinder erleben so ihnen wichtige Menschen beim Gebet – und (auch) so lernen Kinder Gebet kennen.

Kirchenräume üben auf viele Kinder eine Faszination aus. Viele Eltern ohne Kirchenbezug bzw. mit großer Distanz zu ihr erzählen immer wieder, dass ihre Kinder sie in jede Kirche „schleppen“. Der große Raum, die ganz eigene Stimmung und die ganz eigene Luft, auch die ganz eigene Akustik faszinieren Kinder. Vielleicht spüren sie diesen besonderen Ort, dass dies ein eigener Ort ist. Gerade im Alter von zwei, drei Jahren ahmen Kinder gerne Erwachsene nach, vor allem ordnen sich die meisten in dieser Zeit auch einem Geschlecht zu, in vielfältigen Prozessen, in denen sie ausprobieren, ob das, was sie tun, auch ihrem Geschlecht entspricht – in einem Rückmeldesystem mit der Umwelt. Wenn dieser Junge in diesem Alter seinen Großvater betend erlebt, lernt der Junge, dass Beten und Mannsein zusammengehören. Konstruktion von Männlichkeit ist ja Thema in der kurzen Erzählung dieser Mutter. Den Kinderwagen zu schieben entspricht für ältere Großväter meist nicht ihrer männlichen Rolle (auch hier werden die Veränderungsprozesse im Geschlechterverhältnis sichtbar – für jüngere Großväter bzw. Väter ist das Schieben eines Kinderwagens kein Problem mehr).

Sophie ist bei ihrem Großvater zu Besuch. Aufgrund der größeren Entfernung der Wohnorte und der nachlassenden Mobilität des Großvaters sieht sie ihn drei bis viermal im Jahr. Der Großvater betet täglich ein Tischgebet, das hat er auch mit seiner Frau gemacht und mit den Kindern, als sie noch zuhause waren. Zuerst wird die Suppe in die Teller geschöpft, dann folgt das Kreuzzeichen. „Komm, Herr Jesus“ wird mit vor der Brust gefalteten Händen gebetet. „Amen“. Anschließend reichen sich alle am Tisch die Hände und sagen: „Gesegnete Mahlzeit, guten Appetit“. (Als die Großmutter noch lebte, war dies – wenn sie zu zweit waren – durch ein Küsschen ersetzt). Der Opa drückt seine Freude darüber aus, wie schön die Zweijährige schon die Hände falten kann, und „dass sie so mit tut“. Die Eltern beten kein Tischgebet. Wieder zuhause zurück besteht Sophie einige Tage lang darauf, ein Tischgebet zu beten. Und auch wenn es wieder seltener wird – immer wieder fällt ihr ein, dass jetzt vor dem Essen zu beten wäre, was die Eltern dann auch tun.

Der Großvater steht hier für ein Stück religiöser Familientradition. Essen ohne Tischgebet ist für ihn, seit er denken kann, unmöglich. Mit den eigenen Kindern am Tisch hat er genauso gebetet wie mit seiner Frau alleine. Es war ihm ein Bedürfnis, vor dem Essen zu beten. Er hat es nicht wegen der Kinder

gemacht. Manche religiösen Rituale in Familien verebben, wenn die Kinder aus dem Haus sind, vielleicht weil sie sich im Hinblick auf sie konstituiert haben. Wenn es aber ein Bedürfnis der Erwachsenen selbst ist, dann passt sich das Ritual flexibel an den sich verändernden Alltag an. Statt dem Händereichen mit den eigenen Kindern, das sich beim Besuch der Enkel wieder ergibt, hat das Paar das Gebet mit der Geste des Kusses ergänzt.

In die Familie von Sophie kommt das Tischgebet über den Großvater. Allerdings ist es eine Initiative des Kindes, dass auch bei ihr zuhause vor dem Essen gebetet wird. Hier werden Kinder, Großeltern und Eltern als Ko-Konstrukteure⁴³ religiöser Riten sichtbar.

Großeltern als TradentInnen von Religion und/oder Kirchlichkeit wahrnehmen, wertschätzen, unterstützen

Religion und Kirchlichkeit spielen im Alltag vieler Großeltern mit ihren Enkeln – und auch umgekehrt – eine Rolle. Kirchenbesuch, Besuch des Gottesdienstes, Erzählen biblischer Geschichten und gemeinsames Nachdenken darüber, Tischgebet und die Gestaltung des Weihnachtsfestes – Großeltern machen kirchliche Traditionen für ihre Enkelkinder sichtbar und regen sie an, sich damit auseinanderzusetzen oder sie sich anzueignen. Was hier und in welchem Ausmaß eine Rolle spielt, dem sollte in einer verstärkten empirischen Forschung zum Zusammenhang von Großelternschaft und Tradierungsprozessen von Religion nachgegangen werden. „Dass die Bereitschaft zur Mitwirkung in der religiösen Erziehung bei der heutigen Großelterngeneration in überraschend hohem Maße vorhanden ist, macht es umso bedauerlicher, dass Großeltern als Träger religiöser Erziehung in der Religionspädagogik bisher weitgehend ausgeblendet wurden. Es sollte daher zu den künftigen Prioritäten religionspädagogischer Arbeit gehören, entsprechende Materialien und Konzepte zu entwickeln und durch praxisnahe empirische Untersuchungen zu begleiten.“⁴⁴

Die Religionspädagogik des Kleinkindalters und die kirchlichen Angebote in diesem Alter konzentrieren sich sehr auf die Zweigenerationenfamilie. Angesichts der sich ausdehnenden Mehrgenerationenfamilie auf drei bis vier Generationen sollten auch Großeltern und Urgroßeltern explizit angesprochen werden. Warum nicht bei Familiengottesdiensten in der Einladung die Opas und Uromas ebenso explizit ansprechen? Warum nicht Großeltern-Enkel-Gruppen? (Gerade wenn Großeltern ihre Enkel regelmäßig betreuen oder in Krisensituationen „einspringen“ wäre ein Austausch mit anderen in

43 Bucher, Kinder 1998.

44 Hemel, Christen 1989, 237.

der gleichen Situation gleichfalls gut). Warum nicht auch Fortbildungen zu erzieherischen, religionspädagogischen Themen auch für Großeltern? Blasberg-Kuhnke weist auf das Fehlen einer (religions)pädagogischen Begleitung der Großeltern hin, „die ihnen einen reflektierten Umgang mit der faktisch ausgeübten ErzieherInnenrolle erlaubt. Auf die Vorbereitung und Begleitung werdender junger Eltern wird theoretisch wie praktisch erhebliche Sorgfalt verwendet; die Situation ‚junger‘ Großeltern, ihre Selbstwahrnehmung von der neuen Rolle, Großmutter oder Großvater geworden zu sein, ihre ambivalenten Gefühle hingegen, bleiben unbeachtet und damit auch unbegleitet.“⁴⁵

Es muss beachtet werden, dass das Thema Religion ein großes Konfliktfeld in Familien sein kann: Im Idealfall sind sich Eltern und Großeltern beim Thema Religion einig oder können sich zumindest darüber verständigen. „Tatsächlich treten dagegen häufig Konflikte auf, wenn Großeltern, oft genug in ehrlicher Sorge um die religiöse Entwicklung ihrer Enkelkinder, von sich aus und gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern auf die religiöse Erziehung ihrer Enkel Einfluss zu nehmen versuchen oder ihnen religiöse Ausdrucksformen und Inhalte, wie etwa Gebete und Lieder, zu vermitteln versuchen, die die Eltern als unpassend, weil weder zeit- noch kindgemäß, ablehnen. Verzichten Großeltern, gegen ihre persönliche Überzeugung, hingegen auf die Beteiligung an der religiösen Erziehung, um Konflikten aus dem Weg zu gehen, so führt dies nicht selten, über die Sorge um die Enkel, ihre Religiosität und ihren Glauben hinaus, zu Schuldgefühlen wegen ihres vermeintlichen Versagens schon in der religiösen Erziehung ihrer Kinder und jetzt der Enkel.“⁴⁶ Blasberg-Kuhnke weist darauf hin, dass die Würzburger Synode Großeltern als religiöse Miterzieher wahrgenommen hat und auch vorschlägt, sie bei katechetischen Gesprächen einzubeziehen – allerdings ohne große Resonanz in den Ortsgemeinden: „Wo werden etwa Großeltern zu den Elternabenden anlässlich der Vorbereitung auf die Kommunion mit- eingeladen, obwohl gerade dieses Fest in vielen Familien Spannungen zwischen Eltern und Großeltern veranlasst, angefangen vom unterschiedlichen Eucharistieverständnis, über das Erlernen von Gebeten und Liedern, die Gestaltung der Kommunionkatechesen, bis hin zum Ablauf des Erstkommuniongottesdienstes und des Familienfestes zuhause?“⁴⁷

Für jene Familien, die eine stärkere Kirchenbindung haben, braucht es kinderfreundliche Gottesdienstformen. Wobei kinderfreundlich nicht bedeutet, dass zum „normalen“ Sonntagsgottesdienst noch zusätzlich Elemente für Kinder hinzukommen (und sich dann die Dauer des Gottesdienstes auf über

45 Blasberg-Kuhnke, Großeltern 1989, 209.

46 Blasberg-Kuhnke, Großeltern 1989, 215.

47 Blasberg-Kuhnke, Großeltern 1989, 215.

eine Stunde verlängert). Auch nicht notwendigerweise, dass Kinder im Religionsunterricht etwas einüben und dann im Altarraum „aufführen“, und die kleineren Kinder sehen das alles nicht, weil die Aufführenden von den Kirchenbänken verdeckt werden. Kinderfreundliche Gottesdienste sind Gottesdienste in einer Sprache, die Kinder auch verstehen, zumindest große Teile davon; kinderfreundliche Gottesdienste sind Gottesdienste, in denen Lieder mit einfachen Melodien und vielen Wiederholungen gesungen werden; kinderfreundliche Gottesdienste sind solche, in denen auch Bewegung möglich ist (z.B. in einem liturgischen Tanz); kinderfreundliche Gottesdienste setzen Symbole, auch ganz handgreifliche Dinge ein. Kinderfreundliche Gottesdienste elementarisieren die gute Nachricht des Sonntags, sie verniedlichen sie nicht: „Familien brauchen Formen einer auf sie Rücksicht nehmenden Liturgie, die nicht zu permanenten Kleinkindergottesdiensten mit verniedlichendem Verkündigungsgestus werden.“⁴⁸

Vielleicht mehr als explizit kirchliche Riten und religiösen Handlungen werden im Alltagsleben der heutigen Mehrgenerationenfamilien Haltungen und Handlungsweisen sichtbar, „die bemerkenswert sind und – theologisch interpretiert – an elementare Vollzüge miteinander gelebter christlicher Praxis heranreichen bzw. sie selbst bereits darstellen.“⁴⁹ Mette nennt hier unter anderem „Formen selbstverständlich praktizierter Solidarität“. Die große Betreuungsleistung vieler Großmütter, die sie aus Solidarität mit ihren (Schwieger)Töchtern und weil sie gerne mit den Enkeln zusammen sind einbringen, ist eine Form dieser „selbstverständlich praktizierten Solidarität“. Dies sollte gesellschaftlich, aber vor allem auch kirchlicherseits wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Dies kann und soll auf vielfältige Weise geschehen – vielleicht wären auch die Sonntagsgottesdienste am Muttertag ein guter Ort, dies auszudrücken. Auch die Taufe wäre ein Ort, Großmutter-schaft zu thematisieren – z.B. mit einem

„Segen der Großmutter“⁵⁰:

Wachse im warmen Schoß deiner Mutter.
Stähle deine Glieder im Fruchtwasser
und nähre dich vom Mutter-Kuchen.

48 Tzscheetzsch, Familie 2002, 118. Tzscheetzsch sieht in bezug auf diesen Punkt auch eine positive Chance von Seelsorgeeinheiten: „Dass angesichts der Mobilität diese Gruppen sich nicht notwendigerweise auf dem Territorium einer Pfarrgemeinde treffen müssen, wird durch die Einführung von Seelsorgeeinheiten sogar erleichtert. Sie bieten die Chance, solche Gruppen als einer möglichen Verkrampfung durch engmaschige soziale Kontrolle zu lösen und Beziehungsräume zu erweitern.“ (S. 118)

49 Mette, Postmoderne Familie 1999, 147.

50 Strack, Frau 2006, 329.

Spanne alle Sinne in der Geborgenheit
und Stille.

Und wenn deine Mutter dich dann gebiert:
Tu den ersten Schrei
und schreie immer weiter
gegen Ungerechtigkeit
und Unterdrückung.

Und wenn du an der Hand deines Vaters
dich aufrichstest,
dann steh immer wieder auf
gegen die Zerstörung deiner Lebenswelt.
Deine Eltern werden dir den Rücken stärken.
Sei gesegnet, mein Enkelkind!

Literatur

- Apostel, Barbara Ulrike, Großeltern als Sozialisationsfaktoren. Die Bedeutung der Großeltern in biographischer Sicht (unveröff. Diss.), Bonn 1989.
- Blasberg-Kuhnke, Martina, Großeltern als religiöse Miterzieher. Gerontologische und religionspädagogische Aspekte der Großeltern-Enkel-Beziehung, in: *rhs* 32 (1989) 209-218.
- Brake, Anna & Büchner, Peter, Großeltern in Familien, in: Jutta Ecarius (Hg.), *Handbuch Familie*, Wiesbaden 2007, 199-219.
- Bucher, Anton, Kann der Religionsunterricht die religiöse Erziehung in der Familie ersetzen? in: *Dialog. Information zu Ehe und Familie* 1 (1997) 8-12.
- Bucher, Anton, Kinder als Ko-Konstrukteure ihrer Wirklichkeit, in: *Diakonia* 29 (1998) 311-318.
- Chvojka, Erhard, Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann Instituts für Historische Anthropologie in Wien, Band 33), Wien/Köln/Weimar 2003.
- Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus September 2001, Wien 2003.
- Franke, Edith, *Die Göttin neben dem Kreuz. Zur Entwicklung und Bedeutung weiblicher Gottesvorstellungen bei kirchlich-christlich und feministisch geprägten Frauen*, Marburg 2002.
- Hahn, Claudia, *Enkelbetreuung als Teil des Lebenskonzepts von Großmüttern im urbanen Raum. Eine empirische Untersuchung an 96 Großmüttern aus der Stadt Linz*, Linz 2000 (unveröff. Diplomarbeit).

- Hemel, Ulrich, „Wenn sie nicht Christen wären, wäre ich auch keiner ...“ Eine empirische Erhebung zur Bedeutung der Großeltern in der religiösen Erziehung, in: *rhs* 32 (1989) 230-238.
- Herlyn, Ingrid u.a., Großmutterschaft im weiblichen Lebenszusammenhang. Eine Untersuchung zu familialen Generationenbeziehungen aus der Perspektive von Großmüttern, Pfaffenweiler 1998.
- Kampf, Barbara, Die Gestaltung von Glaubenstradition, in: Prüller-Jagenteufel, Veronika u.a., *Frauen – Kirche – Feminismus. Die Teilnehmerinnen der ersten Europäischen Frauensynode als Avantgarde kirchlicher und gesellschaftlicher Erneuerung (AfkS Dossier 13)*, Graz/Wien 1998, 67-87.
- Kaupp, Angela, *Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen*, Ostfildern 2005.
- Kleemann, Wolfgang, „Schenk einem Kind dein Herz“. Was Großeltern ihren Enkelkindern bedeuten können, in: ders. & Traugott Köhler (Hg.), *Erziehung braucht Vorbilder. Worauf man im Erziehungsalltag achten sollte*, Koblenz 2007, 29-40.
- Klein, Stephanie, Religiöse Tradierungsprozesse in Familien und Religiosität von Männern und Frauen, in: *RpB* 43 (1999) 25-40.
- Mette, Norbert, Postmoderne Familie und die Zukunft religiöser Sozialisation, in: Gabriel, Karl & Johannes Horstmann & Norbert Mette (Hg.), *Zukunftsfähigkeit der Theologie*, Paderborn 1999, 139-147.
- Nave-Herz, Rosemarie, Die Mehrgenerationen-Familie – eine soziologische Analyse, in: Sabine Walper & Reinhard Pekrun (Hg), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie*, Göttingen u.a. 2001, 21-35.
- Obad, Marianne, Pädagogische Aspekte der Großmutterschaft. Kontext, Kontakte, Einstellungen. Eine empirische Studie über Großmütter steirischer Enkelkinder, Graz 2003 (unveröff. Diplomarbeit).
- Schindler, Regine, Großmutter Zelt, in: dies., *Danke, du schöner Stern! Geschichten für Kinder zur Weihnachtszeit. Mit Illustrationen von Anja Filler*, Gütersloh 2005, 55-62.
- Sigmund-Fratucello, Sieglinde, Eine Untersuchung der Erlebnisweisen von Frauen in der Rolle der Großmutter und in ihrer Beziehung zum Enkelkind, Innsbruck 1997 (unveröff. Diplomarbeit).
- Sölle, Dorothee, *Gegenwind. Erinnerungen*, Zürich 2. Aufl. 1999.
- Strack, Hanna, *Die Frau als Mitschöpferin. Eine Theologie der Geburt*, Rüsselsheim 2006.
- Tzscheetzsch, Werner, Familie – ein überschätzter Ort der Glaubenstradition? in: Goldschmidt, Nils & Beestermöller, Gerhard & Steger, Gerhard (Hg.), *Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen*. Norbert Glatzel zum 65. Geburtstag, Münster u.a. 2002, 111-119.